

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 47, 16.02.2008

Inhalt

- **Papst Benedikt XVI.: Danksagung für 2007 und 2008** - Jahresabschlussgottesdienst im Petersdom 31.12.07
- **Papst Benedikt XVI.: Christus, das Licht der Welt** - Predigt am Festtag der Erscheinung des Herrn 06.01.08
- **Die dringende Aufgabe der Erziehung: Schreiben Benedikts XVI. an die Stadt und Diözese Rom** 21.01.
- **Papst Benedikt XVI.: Die Fastenzeit mit innerer Freude und großzügigem Einsatz leben** - Predigt 10.02.

Manchmal liegen die Übersetzungen der Ansprachen des Papstes erst einige Wochen oder Monate später vor, daher dann auch hier erst die verspätete Veröffentlichung.

Papst Benedikt XVI.: Danksagung für 2007 und 2008

Jahresabschlussgottesdienst
mit „Te Deum“ im Petersdom

ROM, 31. Dezember 2007 - Wir veröffentlichen die offizielle Übersetzung der Predigt, die Benedikt XVI. am 31. Dezember 2007 während des Jahresabschlussgottesdienstes in der Petersbasilika gehalten hat.

Der Papst lud zur gemeinsamen Danksagung für das zu Ende gehende Jahr 2007 und für das Jahr 2008 ein. „Die Zeit vergeht, und ihr unaufhaltsamer Lauf veranlasst uns, mit tiefer Dankbarkeit den Blick auf den zu richten, der der Ewige ist, auf den Herrn der Zeit.“

Der Heilige Vater nannte seine Anliegen und Hoffnungen für die Diözese Rom Sorgen und rief alle Gläubigen dazu auf, echter „Sauerteig der Hoffnung“ zu werden.

„Christus ist unsere verlässliche Hoffnung, und diesem Thema habe ich meine kürzlich veröffentlichte Enzyklika gewidmet, mit dem Titel Spe salvi. Aber unsere Hoffnung ist immer wesentlich auch Hoffnung für die anderen; nur so ist sie wirklich auch Hoffnung für jeden von uns.“

Liebe Brüder und Schwestern!

Auch in diesem Jahr, das nunmehr ausklingt, sind wir in der Vatikanischen Basilika versammelt, um die Erste Vesper des Hochfestes der Gottesmutter Maria zu feiern. Für die Liturgie fällt dieses bedeutsame Marienfest mit dem Ende und dem Anfang des Kalenderjahres zusammen. Mit der Betrachtung des Geheimnisses der Gottesmutterchaft vereint sich daher unsere Danksagung für das zu Ende gehende Jahr 2007 und für das Jahr 2008, das wir bereits erblicken. Die Zeit vergeht, und ihr unaufhaltsamer Lauf veranlaßt uns, mit tiefer Dankbarkeit den Blick auf den zu richten, der der Ewige ist, auf den Herrn der Zeit. Danken wir ihm gemeinsam, liebe Brüder und

Schwestern, im Namen der ganzen Diözesangemeinschaft von Rom. An jeden von euch richtet sich mein Gruß. Zunächst grüße ich den Kardinalvikar, die Weihbischöfe, die Priester, die geweihten Personen ebenso wie die vielen hier versammelten Laien. Ich grüße den Herrn Bürgermeister und die anwesenden Obrigkeiten. Mein Gruß gilt darüber hinaus der gesamten Bevölkerung von Rom und insbesondere denen, die in Schwierigkeiten und Not leben. Allen versichere ich meine tiefempfundene Nähe und mein beständiges Gebetsgedenken.

In der kurzen Lesung, die wir gehört haben und die dem Brief an die Galater entnommen ist, deutet der hl. Paulus, als er von der Befreiung des Menschen spricht, die Gott durch das Geheimnis der Menschwerdung wirkt, in sehr zurückhaltender Weise auf diejenige hin, durch die der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist. Er schreibt: »Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau« (*Gal* 4,4). In der »Frau« betrachtet die Kirche die Züge der Maria von Nazaret, einer einzigartigen Frau, da sie berufen ist, eine Sendung zu erfüllen, die sie in sehr enge Beziehung zu Christus stellt – eine ganz einzigartige Beziehung, weil Maria die Mutter des Erlösers ist. Mit derselben Deutlichkeit jedoch können und müssen wir sagen, daß sie unsere Mutter ist, weil sie in einer einzigartigen mütterlichen Beziehung zum Sohn gelebt und so seine Sendung *für uns und für das Heil aller Menschen* geteilt hat. Indem die Kirche sie betrachtet, erkennt sie in ihr die eigenen Züge: Maria lebt den Glauben und die Liebe; Maria ist ein Geschöpf, auch sie ist vom einzigen Erlöser gerettet; Maria wirkt mit an der Heilsinitiative für die ganze Menschheit. So ist Maria für die Kirche das wahre Bild der Kirche selbst: In ihr muß die kirchliche Gemeinschaft unablässig den echten Sinn ihrer Berufung und ihres eigenen Geheimnisses erkennen.

Im weiteren zeigt dieser kurze, aber reiche paulinische Text auf: Die Tatsache, daß der Sohn die menschliche Natur angenommen hat, öffnet die Aussicht auf eine radikale Umwandlung der Situation des Menschen. Wie es dort heißt, »sandte Gott seinen Sohn ... damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, damit wir die Sohnschaft erlangen« (*Gal* 4,4–5). Das

menschgewordene Wort verwandelt die menschliche Existenz von innen heraus, indem es uns teilhaben läßt an seinem Sein als Sohn des Vaters. Er ist geworden wie wir, damit wir wie er werden: Söhne im Sohn, also Menschen, die frei sind vom Gesetz der Sünde. Ist das nicht ein wesentlicher Grund, um Gott zu danken? Am Ende eines Jahres gibt es noch viel mehr Grund zum Danken, wenn wir an die vielen Wohltaten und an seine ständige Hilfe denken, die wir im Laufe der vergangenen zwölf Monate erfahren haben. Daher versammelt sich jede christliche Gemeinschaft an diesem Abend, um das »Te Deum« zu singen, den traditionellen Dank- und Lobgesang an die Allerheiligste Dreifaltigkeit. Das werden auch wir am Ende dieser liturgischen Begegnung tun, vor dem Allerheiligsten Sakrament.

Wir werden singen und beten: »Te ergo, quaesumus, tuis famulis subveni, quos pretioso sanguine redemisti – Dich bitten wir denn, komm deinen Dienern zu Hilfe, die du erlöst mit kostbarem Blut.« Das ist unser Gebet an diesem Abend: Komm, Herr, mit deinem Erbarmen den Einwohnern unserer Stadt zu Hilfe. Hier, ebenso wie anderswo, lasten schwere Entbehrung und Armut auf dem Leben der einzelnen und der Familien und hindern sie daran, vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken; nicht wenige, vor allem junge Menschen, sind angezogen von einer falschen Verherrlichung oder besser Entweihung des Körpers und von der Banalisierung der Sexualität; und wie sollte man die vielen mit dem Konsumismus und dem Säkularismus verbundenen Herausforderungen aufzählen, vor denen die Gläubigen und die Menschen guten Willens stehen? Um es mit einem Wort zu sagen: Auch in Rom ist jener *Mangel* an Hoffnung und Vertrauen im Leben spürbar, das »finstere« Übel der modernen westlichen Gesellschaft.

Die Mängel sind offensichtlich, aber dennoch fehlt es nicht an Licht und Grund zur Hoffnung, über die man den besonderen göttlichen Segen erbitten kann. In eben dieser Perspektive werden wir beten, wenn wir das »Te Deum« singen: »Salvum fac, Domine, et benedic hereditati tuae – Rette dein Volk, o Herr, und segne dein Erbe.« O Herr, behüte und beschütze besonders die Diözesangemeinschaft, die sich mit wachsender Kraft im Bereich der Erziehung einsetzt, um auf jenen »Erziehungsnotstand« zu antworten, von dem ich am vergangenen 11. Juni in der Begegnung mit den Teilnehmern an der Pastortagung der Diözese gesprochen habe, also auf die Schwierigkeiten, die bei der Weitergabe der Grundwerte des Lebens und eines aufrichtigen Verhaltens an die jungen Generationen wahrgenommen werden (vgl. *O.R. dt.*, Nr. 26, 29.6.2007). Ohne Aufsehen zu erregen, versuchen wir mit geduldigem Vertrauen diesem Notstand

entgegentreten, vor allem im Bereich der Familie, und es ist ganz sicher tröstlich festzustellen, daß die in den letzten Jahren von seiten der Pfarreien, der Bewegungen und der Verbände für die Familienpastoral unternommene Arbeit sich weiterhin entwickelt und ihre Früchte trägt.

Schütze, Herr, auch die missionarischen Initiativen, die die Welt der Jugendlichen betreffen: Sie sind im Anwachsen begriffen, und eine nunmehr nicht unbedeutende Zahl Jugendlicher übernimmt persönlich die Verantwortung und die Freude, das Evangelium zu verkünden und zu bezeugen. Wie sollten wir in diesem Zusammenhang nicht Gott danken für den kostbaren Pastordienst, welcher der Welt der römischen Universitäten geboten wird? Etwas Ähnliches sollte, wenn auch unter nicht wenigen Schwierigkeiten, ebenso in den Schulen begonnen werden.

Segne, Herr, die vielen jungen und auch älteren Männer, die in den letzten Jahrzehnten für die Diözese Rom zu Priestern geweiht wurden: Zur Zeit warten 28 Diakone auf die Priesterweihe, die für den kommenden April vorgesehen ist. So sinkt das Durchschnittsalter des Klerus, und es ist möglich, der Ausbreitung der pastoralen Nöte entgegentreten und auch anderen Diözesen zu Hilfe zu kommen. Besonders in den Stadtrandgebieten steigt der Bedarf an neuen Gemeindezentren. Acht von ihnen sind zur Zeit im Aufbau, nachdem ich selbst kürzlich die Freude hatte, das letzte der bereits fertiggestellten zu weihen: die Pfarrei »Santa Maria del Rosario ai Martiri Portuensi«. Es ist schön, die Freude und die Dankbarkeit der Einwohner eines Stadtteils, die zum ersten Mal ihre neue Kirche betreten, persönlich zu erfahren.

»In te, Domine, speravi: non confundar in aeternum – Auf dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt. In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden. « Der majestätische Hymnus des »Te Deum« schließt mit diesem Ruf des Glaubens, des vollkommenen Vertrauens auf Gott, mit dieser feierlichen Verkündigung unserer Hoffnung. Christus ist unsere »verlässliche« Hoffnung, und diesem Thema habe ich meine kürzlich veröffentlichte Enzyklika gewidmet, mit dem Titel *Spe salvi*. Aber unsere Hoffnung ist immer wesentlich auch Hoffnung für die anderen; nur so ist sie wirklich auch Hoffnung für jeden von uns (vgl. Nr. 48). Liebe Brüder und Schwestern der Kirche von Rom, bitten wir den Herrn, daß er jeden von uns zu einem echten Sauerteig der Hoffnung in den verschiedenen Bereichen mache, damit für die ganze Stadt eine bessere Zukunft aufgebaut werden kann. Das ist mein Wunsch für alle am Vorabend eines neuen Jahres, ein Wunsch, den ich der mütterlichen Fürsprache Marias anvertraue, Gottesmutter und Stern der Hoffnung. Amen!

Papst Benedikt XVI.: Christus, das Licht der Welt
Predigt am Festtag der Erscheinung des Herrn

ROM, 6. Januar 2008 - Wir veröffentlichen die offizielle Übersetzung der Predigt, die Papst Benedikt XVI. am 6. Januar, dem Hochfest der Erscheinung des Herrn, im Petersdom gehalten hat.

Der Heilige Vater wünschte den Gläubigen den „Mut der Sterndeuter, die einem Stern folgend eine lange Reise unternahmen und es verstanden, vor einem Kind in die Knie zu fallen und ihm ihre wertvollen Gaben anzubieten.“ Alle Menschen benötigten „diesen Mut, der in einer festen Hoffnung verwurzelt ist“. Und diese Hoffnung „kann nur Gott sein... Nicht irgendein Gott, sondern der Gott, der ein menschliches Angesicht hat: der Gott, der sich im Kind von Bethlehem und im Gekreuzigten und Auferstandenen offenbart hat.“

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir feiern heute Christus, das Licht der Welt, und seine Erscheinung vor den Völkern. Am Weihnachtstag klang die Botschaft der Liturgie so: »Hodie descendit lux magna super terram – Ein großes Licht ist heute auf Erden erschienen« (Missale Romanum). In Betlehem erschien dieses »große Licht« einer kleinen Gruppe von Menschen, einem winzigen »Rest Israels«: der Jungfrau Maria, ihrem Bräutigam Josef und einigen Hirten. Ein demütiges Licht, wie es dem Stil des wahren Gottes entspricht; eine kleine Flamme, die in der Nacht brennt: ein zartes Neugeborenes, das in der Stille der Welt wimmert... Jene verborgene und unbekannte Geburt jedoch wurde vom Loblied der himmlischen Heerscharen begleitet, die Herrlichkeit und Frieden besangen (vgl. *Lk* 2,13–14).

So strahlte dieses bei seiner Erscheinung auf Erden eher bescheidene Licht machtvoll in den Himmel aus: die Geburt des Königs der Juden war vom Aufgehen eines Sternes angekündigt worden, der aus großer Ferne sichtbar war. Dies war das Zeugnis »einiger Sterndeuter«, die bald nach der Geburt Jesu zur Zeit des König Herodes aus dem Osten nach Jerusalem gekommen waren (vgl. *Mt* 2,1–2). Ein weiteres Mal rufen und antworten einander der Himmel und die Erde, der Kosmos und die Geschichte. Die alten Prophezeiungen finden Bestätigung in der Sprache der Sterne. »Ein Stern geht in Jakob auf, / ein Zepter erhebt sich in Israel« (*Num* 24,17), so hatte der heidnische Seher Bileam verkündet, als er dazu gerufen wurde, das Volk Israel zu verwünschen, und das er stattdessen segnete, da – so offenbarte ihm Gott – »jenes Volk gesegnet ist« (*Num* 22,12). Chromatius von Aquileia setzt in seinem Kommentar zum Matthäusevangelium Bileam mit den Sterndeutern in Beziehung und

schreibt: »Jener prophezeite, daß Christus kommen würde; diese erblickten ihn mit den Augen des Glaubens. « Und er fügte eine wichtige Beobachtung hinzu: »Alle erblickten den Stern, nicht alle aber verstanden dessen Sinn. Gleichweise ist unser Herr und Heiland für alle geboren worden, nicht alle aber haben ihn aufgenommen« (*a.a.O.*, 4,1–2). Hier erscheint in der geschichtlichen Perspektive die Bedeutung des Symbols des Lichtes, das für die Geburt Christi verwendet wird: es bringt den besonderen Segen Gottes für das Geschlecht Abrahams zum Ausdruck, der dazu bestimmt ist, allen Völkern der Welt zuteil zu werden.

Das Ereignis des Evangeliums, dessen wir am Tag der Erscheinung des Herrn – der Besuch der Sterndeuter beim Jesuskind in Betlehem – gedenken, verweist uns so auf die Ursprünge der Geschichte des Volkes Gottes, das heißt auf die Berufung Abrahams. Wir befinden uns im 12. Kapitel des Buches Genesis. Die ersten elf Kapitel gleichen großen Fresken, die eine Antwort auf einige der grundlegenden Fragen der Menschheit darstellen: Was ist der Ursprung des Universums und des Menschengeschlechts? Woher kommt das Böse? Warum gibt es verschiedene Sprachen und Kulturen? Unter den anfänglichen Erzählungen der Bibel kommt ein erster »Bund« zum Vorschein, den Gott mit Noach nach der Sintflut geschlossen hat. Es handelt sich um einen universalen Bund, der die ganze Menschheit betrifft: der neue Bund mit der Familie des Noach ist gleichzeitig Bund mit »allen Wesen aus Fleisch«. Vor der Berufung des Abraham findet sich dann ein weiteres großes Fresko, das sehr wichtig ist, um den Sinn der Erscheinung des Herrn zu verstehen: das des Turms von Babel. Der heilige Text sagt, daß am Anfang »alle Menschen die gleiche Sprache [hatten] und die gleichen Worte [gebrauchten]« (*Gen* 11,1). Dann sagten die Menschen: »Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel und machen wir uns damit einen Namen, dann werden wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen« (*Gen* 11,4). Die Folge dieser Schuld des Stolzes, die der Schuld von Adam und Eva gleicht, war die Verwirrung der Sprachen und die Zerstreuung der Menschheit über die ganze Erde (vgl. *Gen* 11,7–8). Das ist die Bedeutung von »Babel«, und es war dies eine Art der Verfluchung, ähnlich jener der Vertreibung aus dem irdischen Paradies.

An diesem Punkt beginnt mit der Berufung Abrahams die Geschichte des Segens: Es beginnt der große Plan Gottes, aus der Menschheit eine Familie zu machen, durch den Bund mit einem neuen von ihm auserwählten Volk, damit es unter allen Völkern ein Segen sei (vgl. *Gen* 12,1–3). Dieser göttliche Plan dauert nach wie vor an und hat seinen Höhepunkt im Geheimnis Christi

gefunden. Von da an haben die »letzten Zeiten« begonnen, in dem Sinne, daß der Plan in Christus voll offenbart und verwirklicht worden ist, aber in die menschliche Geschichte aufgenommen werden muß, die stets die Geschichte der Treue Gottes und leider auch der Untreue von uns Menschen bleibt. Die Kirche selbst, die Hüterin des Segens ist, ist heilig und ist aus Sündern zusammengesetzt, gezeichnet von der Spannung zwischen dem »Schon« und dem »Noch-nicht«. In der Fülle der Zeiten ist Jesus Christus gekommen, um den Bund zur Erfüllung zu bringen: Er selbst, wahrer Gott und wahrer Mensch, ist das Sakrament der Treue Gottes zu seinem Heilsplan für die ganze Menschheit, für uns alle.

Die Ankunft der Sterndeuter, die aus dem Osten nach Betlehem kommen, um den neugeborenen Messias anzubeten, ist das Zeichen des Offenbarwerdens des universalen Königs vor den Völkern und vor allen Menschen, die die Wahrheit suchen. Es ist dies der Anfang einer Bewegung, die Babel entgegengesetzt ist: von der Verwirrung zum Verstehen, von der Zerstreuung zur Versöhnung. Wir erkennen einen Zusammenhang zwischen der Erscheinung des Herrn und Pfingsten: Ist das Geburtsfest Christi, der das Haupt ist, auch das Geburtsfest der Kirche, seines Leibes, so sehen wir in den Sterndeutern die Völker, die sich dem Rest Israels anschließen und das große Zeichen der »vielsprachigen Kirche« ankündigen, das vom Heiligen Geist fünfzig Tage nach Ostern verwirklicht wird. Die treue und beharrliche Liebe Gottes, die sich von Generation zu Generation seinem Bund nie entsagt. Das ist das »Geheimnis«, von dem der hl. Paulus in seinen Briefen spricht, auch im Abschnitt des Epheserbriefes, der gerade gelesen wurde. Der Apostel sagt: »Durch eine Offenbarung wurde mir das Geheimnis mitgeteilt« (Eph 3,3), und es wurde ihm aufgetragen, es bekannt zu machen.

Dieses »Geheimnis« der Treue Gottes bildet die Hoffnung der Geschichte. Gewiß, es wird von Kräften der Spaltung und des Machtmißbrauchs behindert, die die Menschheit aufgrund der Sünde und des Konflikts der Egoisten zerreißen. Die Kirche steht in der Geschichte im Dienst dieses »Geheimnisses« des Segens für die ganze Menschheit. In diesem Geheimnis der Treue Gottes erfüllt die Kirche nur dann vollkommen ihre Sendung, wenn in ihr selbst das Licht Christi, des Herrn, widerscheint, und so ist sie für die Völker der Welt eine Hilfe auf dem Weg des Friedens und des wahren Fortschritts. Denn das Wort Gottes, das durch den Propheten Jesaja offenbart wurde, bleibt immer gültig: »... Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker, doch über dir geht leuchtend der Herr auf, seine Herrlichkeit erscheint über dir« (Jes 60,2). Was der Prophet Jerusalem verkündet, erfüllt

sich in der Kirche Christi: »Völker wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz« (Jes 60,3).

Mit Jesus Christus weitete sich der Segen des Abraham auf alle Völker aus, auf die universale Kirche als dem neuen Israel, das in seinen Schoß die ganze Menschheit aufnimmt. Dennoch bleibt auch heute das wahr, was der Prophet sagte: »Dunkel [bedeckt] die Völker und unsere Geschichte. « Man kann in der Tat nicht sagen, daß die Globalisierung ein Synonym für Weltordnung ist, mitnichten. Die Konflikte um die wirtschaftliche Vorherrschaft und das An-Sich-Reißen der Energie-, Wasser- und Rohstoffressourcen erschweren die Arbeit all derer, die sich auf allen Ebenen darum mühen, eine gerechte und solidarische Welt aufzubauen. Es bedarf einer größeren Hoffnung, die es gestattet, das Gemeinwohl aller dem Luxus weniger und dem Elend vieler vorzuziehen. »Diese große Hoffnung kann nur Gott sein... Nicht irgendein Gott, sondern der Gott, der ein menschliches Angesicht hat« (*Spe salvi*, 31): Der Gott, der sich im Kind von Bethlehem und im Gekreuzigten und Auferstandenen offenbart hat. Gibt es eine große Hoffnung, so kann man in der Nüchternheit beharren. Fehlt die wahre Hoffnung, so sucht man das Glück in der Trunkenheit, im Überflüssigen, in den Ausschweifungen und richtet so sich selbst und die Welt zugrunde. Die Mäßigung ist darum nicht nur eine asketische Regel, sondern auch ein Weg des Heils für die Menschheit. Es ist nunmehr offensichtlich, daß nur dann, wenn ein nüchterner Lebensstil angenommen wird, der vom ernsthaften Einsatz für eine gerechte Verteilung der Reichtümer begleitet ist, es möglich sein wird, eine Ordnung der gerechten und nachhaltigen Entwicklung zu errichten. Deshalb bedarf es Menschen, die eine große Hoffnung hegen und daher viel Mut haben. Den Mut der Sterndeuter, die einem Stern folgend eine lange Reise unternahmen und es verstanden, vor einem Kind in die Knie zu fallen und ihm ihre wertvollen Gaben anzubieten. Wir alle brauchen diesen Mut, der in einer festen Hoffnung verwurzelt ist. Maria möge ihn uns erwirken und uns auf unserer irdischen Pilgerschaft mit ihrem mütterlichen Schutz begleiten. Amen.

* * *

Die dringende Aufgabe der Erziehung: Schreiben Benedikts XVI. an die Stadt und Diözese Rom

„Die Seele der Erziehung sowie des ganzen Lebens kann nur eine verlässliche Hoffnung sein“

ROM, 21. Januar 2008 - Der herrschende „Bildungs- und Erziehungsnotstand“ hat Papst Benedikt XVI. dazu veranlasst, die Stadt und Diözese Rom zu einem besonders intensiven Einsatz in diesem Bereich aufzurufen.

Der Heilige Vater zeigt in seinem Schreiben vom 21. Januar, das jetzt in offizieller deutscher Übersetzung vorliegt, „allgemeine Erfordernisse einer echten Erziehung“ auf und erklärt unter anderem: „Bereits im kleinen Kind ist... ein großes Verlangen nach Wissen und Verstehen vorhanden, das sich in seinen ständigen Fragen und Bitten um Erklärung zeigt. Wenn die Erziehung sich daher darauf beschränken würde, Kenntnisse und Informationen zu vermitteln, aber die große Frage nach der Wahrheit beiseite ließe, vor allem nach jener Wahrheit, die uns im Leben leiten kann, wäre sie eine sehr dürftige Erziehung.“

Zur „Wahrheit unseres Lebens“ gehöre auch das Leiden, unterstreicht der Papst. „Wenn wir daher versuchen, die Kinder von jeder Schwierigkeit und Erfahrung des Schmerzes abzuschirmen, dann laufen wir Gefahr, trotz unserer guten Absichten schwache und wenig großzügige Menschen heranwachsen zu lassen, denn die Fähigkeit zu lieben entspricht der Fähigkeit zu leiden – und gemeinsam zu leiden.“

Erziehung ist in den Augen Benedikts XVI. „vor allem eine Begegnung in Freiheit, und die gelungene Erziehung ist die Ausbildung zum rechten Gebrauch der Freiheit“.

Liebe Gläubige von Rom!

Mit diesem Schreiben wende mich an Euch, um über ein Problem zu sprechen, dessen Ihr Euch selbst bewußt seid und um das die verschiedenen Glieder unserer Kirche bemüht sind: das Problem der Erziehung. Uns allen liegt das Wohl der Menschen, die wir lieben, am Herzen, insbesondere das unserer Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden, denn wir wissen, daß von ihnen die Zukunft unserer Stadt abhängt. Wir müssen daher Sorge tragen um die Ausbildung der jungen Generationen, um ihre Fähigkeit, sich im Leben zu orientieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden, um ihre nicht nur leibliche, sondern auch sittliche Gesundheit. Das

Erziehen war jedoch niemals einfach, und heute scheint es immer schwieriger zu werden. Die Eltern, die

Lehrer, die Priester und alle, die eine unmittelbare Erziehungsverantwortung tragen, wissen das sehr gut. Es ist daher die Rede von einem großen »Bildungs- und Erziehungsnotstand«. Er wird bestätigt durch die Mißerfolge, auf die unsere Bemühungen, Menschen auszubilden, die zuverlässig und in der Lage sind, mit anderen zusammenzuarbeiten und ihrem eigenen Leben einen Sinn zu geben, oft treffen. Da gibt man dann sofort den jungen Generationen die Schuld, als ob die Kinder, die heute geboren werden, anders wären als jene, die in früheren Zeiten geboren wurden. Es ist außerdem die Rede von einem »Generationenkonflikt«, den es gewiß gibt und der belastend ist. Er ist aber nicht so sehr die Ursache als vielmehr die Folge der fehlenden Weitergabe von Gewißheiten und Werten.

Müssen wir also den Erwachsenen von heute die Schuld geben? Sind sie vielleicht nicht mehr in der Lage zu erziehen? Sicher ist sowohl unter den Eltern als auch unter den Lehrern und allgemein unter den Erziehern die Versuchung aufzugeben sehr stark – und mehr noch die Gefahr, nicht einmal zu verstehen, was ihre Rolle oder besser die ihnen anvertraute Sendung ist. In Wirklichkeit geht es nicht nur um die persönliche Verantwortung der Erwachsenen oder der Jugendlichen, obgleich es sie gibt und sie nicht verborgen werden darf, sondern auch um eine weitverbreitete Atmosphäre, eine Mentalität und eine Form der Kultur, die Zweifel aufkommen lassen am Wert der menschlichen Person, an der Bedeutung der Wahrheit und des Guten und letztlich daran, daß das Leben gut ist. Dadurch wird es schwierig, Gültiges, Gewißheiten, Verhaltensregeln und glaubwürdige Ziele, um die herum man das eigene Leben aufbauen kann, von einer Generation an die nächste weiterzugeben.

Liebe Brüder und Schwestern von Rom, an diesem Punkt möchte ich Euch etwas sehr Einfaches sagen: Habt keine Angst! Denn all diese Schwierigkeiten sind nicht unüberwindbar. Vielmehr sind sie sozusagen die Kehrseite der Medaille jenes großen und kostbaren Geschenks, das unsere Freiheit ist, mit der Verantwortung, die sie zu Recht begleitet. Im Gegensatz zum technischen oder wirtschaftlichen Bereich, wo man die Fortschritte von heute denen der Vergangenheit hinzufügen kann, gibt es im Bereich der Ausbildung und des sittlichen Wachstums der Personen eine solche Zuwachsmöglichkeit nicht, weil die Freiheit des Menschen stets neu ist und daher jede Person und jede Generation selbst aufs neue ihre Entscheidungen treffen muß. Auch die größten Werte der Vergangenheit können nicht einfach geerbt werden, sondern wir müssen sie uns durch eine oft schwer errungene persönliche Entscheidung aneignen und erneuern.

Wenn jedoch die Fundamente erschüttert sind und die grundlegenden Gewißheiten abhanden kommen, dann spürt man den Bedarf an jenen Werten wieder dringend: So wird heute ganz konkret der Ruf nach einer Erziehung, die wirklich eine solche ist, immer lauter. Er kommt von seiten der Eltern, denen die Zukunft ihrer Kinder Sorge und oft Angst macht, von seiten vieler Lehrer, die die traurige Erfahrung des Niedergangs an ihren Schulen machen, von seiten der Gesellschaft als ganzer, die die Grundlagen des Zusammenlebens in Frage gestellt sieht. Es kommt auch aus den Herzen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst, die angesichts der Herausforderungen des Lebens nicht alleingelassen werden wollen. Wer an Jesus Christus glaubt, hat darüber hinaus noch einen weiteren und stärkeren Grund, keine Angst zu haben: Er weiß, daß Gott uns nicht verläßt, daß seine Liebe uns erreicht, wo wir sind und wie wir sind, mit unserem Elend und unseren Schwächen, um uns eine neue Möglichkeit des Guten zu schenken.

Liebe Brüder und Schwestern, um meine Reflexionen konkreter zu machen, kann es hilfreich sein, einige allgemeine Erfordernisse einer echten Erziehung aufzuzeigen. Sie bedarf vor allem jener Nähe und jenes Vertrauens, die aus der Liebe entstehen: Ich denke dabei an jene erste und grundlegende Erfahrung der Liebe, die die Kinder bei ihren Eltern machen oder wenigstens machen sollten. Aber jeder wahre Erzieher weiß, daß er, um zu erziehen, etwas von sich selbst geben muß und daß er nur so seinen Schülern helfen kann, die Egoismen zu überwinden und ihrerseits zu echter Liebe fähig zu werden.

Bereits im kleinen Kind ist außerdem ein großes Verlangen nach Wissen und Verstehen vorhanden, das sich in seinen ständigen Fragen und Bitten um Erklärung zeigt. Wenn die Erziehung sich daher darauf beschränken würde, Kenntnisse und Informationen zu vermitteln, aber die große Frage nach der Wahrheit beiseite ließe, vor allem nach jener Wahrheit, die uns im Leben leiten kann, wäre sie eine sehr dürftige Erziehung.

Auch das Leiden gehört zur Wahrheit unseres Lebens. Wenn wir daher versuchen, die Kinder von jeder Schwierigkeit und Erfahrung des Schmerzes abzuschirmen, dann laufen wir Gefahr, trotz unserer guten Absichten schwache und wenig großherzige Menschen heranwachsen zu lassen, denn die Fähigkeit zu lieben entspricht der Fähigkeit zu leiden – und gemeinsam zu leiden.

So kommen wir, liebe Freunde von Rom, zum vielleicht heikelsten Punkt der Erziehungsarbeit: das

richtige Gleichgewicht zu finden zwischen der Freiheit und der Disziplin. Ohne Verhaltens- und Lebensregeln, die Tag für Tag auch in den kleinen Dingen zur Anwendung kommen, bildet sich der Charakter nicht aus, und es findet keine Vorbereitung auf die Prüfungen statt, die in Zukunft nicht fehlen werden. Die Erziehung ist jedoch vor allem eine Begegnung in Freiheit, und die gelungene Erziehung ist die Ausbildung zum rechten Gebrauch der Freiheit. Das Kind wächst nach und nach zum Jugendlichen und dann zum jungen Erwachsenen heran; wir müssen also das Risiko der Freiheit eingehen, aber stets darauf bedacht sein, ihm zu helfen, falsche Ideen und Entscheidungen zu korrigieren. Wir dürfen dagegen nie seine Fehler unterstützen oder so tun, als würden wir sie nicht sehen, oder schlimmer noch sie mit ihm teilen, so als seien sie die neuen Horizonte des menschlichen Fortschritts.

Die Erziehung kann daher nicht auf ein gutes Ansehen verzichten, das die Ausübung der Autorität glaubwürdig macht. Es ist Frucht der Erfahrung und des Sachverständs, aber man erwirbt es vor allem durch die Konsequenz des eigenen Lebens und durch persönlichen Einsatz als Ausdruck der wahren Liebe. Der Erzieher ist also ein Zeuge der Wahrheit und des Guten: Gewiß, auch er ist schwach und kann Fehler machen, aber er wird immer wieder versuchen, mit seiner Sendung in Einklang zu stehen.

Liebe Gläubige von Rom, aus diesen einfachen Überlegungen geht hervor, daß in der Erziehung das Verantwortungsbewußtsein entscheidend ist: die Verantwortung des Erziehers natürlich, aber auch und mit zunehmendem Alter in immer größerem Maße die Verantwortung des Kindes, des Schülers, des jungen Erwachsenen, der in die Arbeitswelt eintritt. Verantwortlich ist, wer sich selbst und den anderen zu antworten vermag. Wer glaubt, versucht darüber hinaus und in erster Linie Gott zu antworten, der ihn zuerst geliebt hat.

Die Verantwortung ist zunächst einmal persönlich, aber es gibt auch eine Verantwortung, die wir gemeinsam tragen, als Einwohner derselben Stadt und Angehörige einer Nation, als Mitglieder der Menschheitsfamilie und, wenn wir Gläubige sind, als Kinder des einen Gottes und Glieder der Kirche. In Wirklichkeit haben die Ideen, die Lebensstile, die Gesetze, die Gesamtausrichtung der Gesellschaft, in der wir leben, sowie das Bild, das sie von sich selbst durch die Medien vermittelt, einen großen Einfluß auf die Ausbildung der jungen Generationen – zum Guten, aber oft auch zum Schlechten. Die Gesellschaft ist jedoch nichts Abstraktes; letztendlich sind die Gesellschaft wir selbst, alle zusammen, mit den Ausrichtungen, den Regeln und den Vertretern, die wir uns geben, obgleich

die Rollen und die Verantwortlichkeiten eines jeden unterschiedlich sind. Es bedarf daher des Beitrags eines jeden von uns, jeder Person, Familie oder Gesellschaftsgruppe, damit die Gesellschaft, angefangen bei unserer Stadt Rom, zu einem positiveren Umfeld für die Erziehung werde.

Zum Schluß möchte ich Euch einen Gedanken darlegen, den ich in der kürzlich erschienenen Enzyklika *Spe salvi* über die christliche Hoffnung entwickelt habe: Die Seele der Erziehung sowie des ganzen Lebens kann nur eine verlässliche Hoffnung sein. Heute ist unsere Hoffnung von vielen Seiten bedroht, und wir laufen Gefahr, wie die Heiden der Antike selbst wieder Menschen »ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt« zu werden, wie der Apostel Paulus an die Christen von Ephesus schrieb (*Eph 2,12*). Gerade hieraus entsteht die vielleicht größte Schwierigkeit für eine echte Erziehungsarbeit, denn die Erziehungskrise wurzelt in einer Krise des Vertrauens in das Leben.

Ich kann daher dieses Schreiben nicht abschließen ohne die herzliche Einladung, unsere Hoffnung auf Gott zu setzen. Nur er ist die durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung; nur seine Liebe kann nicht vom Tod zerstört werden; nur seine Gerechtigkeit und sein Erbarmen können die Ungerechtigkeiten wiedergutmachen und die erfahrenen Leiden entlohnen. Die Hoffnung, die sich Gott zuwendet, ist niemals Hoffnung nur für mich, sondern sie ist immer auch Hoffnung für die anderen: Sie isoliert uns nicht, sondern macht uns solidarisch im Guten, sie spornt uns an, uns gegenseitig zur Wahrheit und zur Liebe zu erziehen.

Ich grüße Euch sehr herzlich, versichere Euch eines besonderen Gebetsgedenkens und erteile allen meinen Segen.

Aus dem Vatikan, am 21. Januar 2008

BENEDICTUS PP. XVI

* * *

Papst Benedikt XVI.: Die Fastenzeit mit innerer Freude und großzügigem Einsatz leben

Fastenzeit ist Gnadenzeit

ROM, 10. Februar 2008 - Papst Benedikt XVI. hat am ersten Fastensonntag neuerlich den Sinn der 40tägigen Vorbereitungszeit auf Ostern erläutert und die Gläubigen dazu ermutigt, sich mit neuem Mut und neuer Entschlossenheit darum zu bemühen, besser zu werden.

Der Heilige Vater rief die Pilger dazu auf, dem Bösen ins Gesicht zu schauen und es zu bekämpfen, insbesondere das Böse in einem selbst.

Liebe Brüder und Schwestern!

Am letzten Mittwoch sind wir mit dem Fasten und dem Ritus der Aschenauflegung in die Fastenzeit eingetreten. Was aber bedeutet dies: „in die Fastenzeit eintreten?“ Es bedeutet, eine Zeit besonderer Bemühung im geistlichen Kampf zu beginnen, bei dem wir uns dem Bösen, das in der Welt gegenwärtig ist, entgegenstellen: dem Bösen in jedem einzelnen von uns und dem Bösen, das uns umgibt. Es will heißen, dem Bösen ins Gesicht zu schauen und sich bereit zu machen, gegen dessen Wirkungen zu kämpfen, vor allem aber gegen dessen Ursachen, bis hin zur letzten Ursache: den Satan. Es bedeutet, das Problem des Bösen nicht auf die anderen abzuwälzen, auf die Gesellschaft oder auf Gott, sondern die eigene Verantwortung zu erkennen und sie ganz bewusst anzunehmen.

Die Aufforderung Jesu, sein „Kreuz“ auf sich zu nehmen und ihm demütig und vertrauensvoll nachzufolgen, klingt in diesem Zusammenhang für uns Christen mehr denn je dringend. Das „Kreuz“, auch wenn es schwer sein mag, ist nicht Synonym für Unglück oder ein Missgeschick, dem so weit wie möglich auszuweichen ist; vielmehr ist es eine Gelegenheit, sich in die Nachfolge Jesu zu stellen und so Kraft zu schöpfen im Kampf gegen die Sünde und das Böse.

In die Fastenzeit einzutreten bedeutet deshalb, die persönlich und gemeinschaftlich getroffene Entscheidung zu erneuern und dem Bösen gemeinsam mit Christus entgegenzutreten. Der Weg des Kreuzes ist in der Tat der einzige, der zum Sieg der Liebe über den Hass, der Logik des Teilens über den Egoismus, des Friedens über die Gewalt führt. Die Fastenzeit ist so gesehen wirklich eine Gelegenheit zu einem starken asketischen und geistlichen Einsatz, der auf der Gnade Christi gründet.

In diesem Jahr fällt der Beginn der Fastenzeit providenziell mit dem 150. Jahrestag der Erscheinungen in Lourdes zusammen. Vier Jahre nach der Erklärung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis durch den seligen Pius IX. zeigte sich die Jungfrau Maria in der Grotte von Massabielle der heiligen Bernadette Soubirous zum ersten Mal am 11. Februar 1858. Weitere Erscheinungen folgten, die von außergewöhnlichen Ereignissen begleitet waren, und zum Schluss verabschiedete sich die allerseligste Jungfrau und offenbarte dabei der jungen Seherin im dort üblichen Dialekt: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis.“

Die Botschaft, die die Mutter Gottes weiterhin in Lourdes verbreitet, beruft sich auf die Worte, die Jesus gerade am Anfang seiner öffentlichen Sendung aussprach und die wir mehrmals in diesen Tagen der Fastenzeit hören: „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium.“ Betet, und tut Buße. Lasst uns die Aufforderung Marias aufnehmen, die die Aufforderung Christi wiedergibt, und bitten wir sie, dass sie für uns die Gnade erlange, voller Glauben in die Fastenzeit einzutreten, um diese Gnadenzeit mit innerer Freude und großzügigem Einsatz zu leben.

Der Jungfrau vertrauen wir auch die Kranken und all jene an, die sie mit liebevoller Sorge umgeben. Morgen, am Gedenktag Unserer Lieben Frau von Lourdes, begehen wir nämlich den Welttag der Kranken.

Ich grüße von ganzem Herzen die Pilger, die sich in der Petersbasilika unter der Leitung von Kardinal Lozano Barragán, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Pastoral im Krankendienst, versammeln werden. Ich werde sie leider nicht treffen können, da ich heute Abend die Einkehrtage beginnen werde. Aber in der Stille und in der Sammlung werde ich für sie und für alle Anliegen der Kirche beten. Allen, die mich dem Herrn empfehlen wollen, danke ich schon jetzt aufrichtig.

[Nach dem Angelus-Gebet grüßte der Heilige Vater die deutschen Pilger auf dem Petersplatz mit den folgenden Worten:]

Zu Beginn der Fastenzeit begrüße ich alle deutschsprachigen Gläubigen hier auf dem Petersplatz. Besonders heiße ich heute die Schwestern von der heiligen Elisabeth und die Pilger aus dem Burgenland willkommen.

Christus lehrt uns durch sein eigenes Beispiel, dass wir im Wort Gottes Orientierung und Halt finden, um den Versuchungen des Bösen zu widerstehen und die

Sendung zu erfüllen, die Gott uns anvertraut hat. Die gläubige Lektüre der Heiligen Schrift und die Mitfeier der Liturgie der Kirche sind die beste Vorbereitung auf das Osterfest. Der Herr segne euch und eure Familien.